Siebenter Jahrgang.

Breslauer Theater-Zeitung

Ein Blatt für Kunst, Novellistik, Literatur u. Theater

Redigirt von Herrmann Michaelson.

No. 15. Dienstag den 23. Februar. 1836

Ländlich, sittlich!

In keiner Art bewährt sich dieß alte Sprüchwort mehr, als in den sehr von einander geschiedenen, sich so schroff gegenüberstehenden Gebräuchen, mit denen sich die mannigfachen Völker der Erde gegenseitige Höflichkeitsbeweise geben. Was man in dem einen Lande für plump, für ungeschliffen erklärt, gilt in einem andern als das *non plus ultra* von Ehrenbezeugung. Eine kleine Betrachtung der verschiedenen Höflichkeitsmanieren wird diese Behauptung sehr bald bestätigen.

Der gebildete, feine Europäer hat, wenn er einem geschätzten Freund begegnet, nichts Eiligeres zu thun, als sogleich den Hut abzunehmen. Ist das Verhältniß schon ein vertrauteres, so pflegt man sich gar zu küssen, aber auch hier schon mit großer Verschiedenheit, bei den Engländern auf die Stirn, bei den Deutschen auf die Hand. Der Grönländer, dem feinern Ton schon etwas entfremdeter, weist einem Gast, den er bei sich sieht, mit dem Finger einen Platz zum Niedersetzen an, sperrt jedoch seinen Mund auch nicht mit einer Sylbe auf, bis der Fremde gesprochen. Der Lappländer macht seine Honneurs weder mit dem Munde, noch mit dem Finger, sondern — mit der Nase. Man rennt, einander höflichst zu bekomplimentiren, tüchtig mit den Nasen aneinander, der Wirth empfängt dabei seinen Gast in der Regel mit einer Rennthierzunge in der Hand. Der Spanier, ein steifer, kalter Mensch, weiß, stößt ihm ein Freund auf, nichts weiter, als „Geht mit Gott, Sennor!" zu sagen, ohne dabei sonst noch ein Glied seines Körpers zu rühren. Grade das Gegentheil thun die Türken. Sie sprechen kein Wort, werfen sich aber bei dem Anblick eines achtbaren Mannes zu Boden.

Wiederum ganz anders begrüßt man sich in den übrigen Ländern und Welttheilen. Die Mexikaner berühren mit der Hand die Erde und küssen sie nachher. Die Brasilianer packen den Fremden beim Kopfe und drücken sich diesen an den Bauch. Sehr vernünftig, beinahe vernünftiger als bei uns, grüßt man sich zu Madagaskar. Man legt die Hand ganz leicht auf die des Andern. Die Inselbewohner vom stillen Meere haben eine Aehnlichkeit unsers Grußes. Sie ziehen schnell ihren Papagey-Federnkranz vom Kopf, setze ihn aber dem Andern umtauschend auf. Diese Mode wäre bei uns sehr ersprießlich für solche Spekulanten, die gern neue, gute Hüte, für alte, schlechte umtauschen. Auch in Cochinchina kommt man unserer Grußmanier ganz nahe. Man thut, als ob man an dem Binsenhut rücke, um ihn abzunehmen, was aber dort ebenso wenig geschieht, wie bei dieser Art zu grüßen in Europa. Der Siamesse macht sich seine Höflichkeit etwas mühsam. Er zieht sein Unterkleid aus und wickelt sich selbiges um den Leib. Sehr naiv ist dagegen der Gruß einer jungen Schönen von der Insel Malabar. Ihr höchster Beweis von Achtung ist, daß sie sogleich die Brust entblößt. Wie gefällt Ihnen das?! — Der Araber macht es kurz und scharf mit einem: „Salem aleikum" (Friede sey mit Euch!) ab und bekömmt ein „Aleikum Salum (Mit Euch sey der Friede) dafür zurück. Die Yemen (ein arabischer Stamm) haben sich's etwas unbequem eingeführt. Sie küssen sich einander die Hand. Keiner aber will das aus Höflichkeit geschehen lassen und so balgt man sich denn ein Viertelstündchen herum und erst, nachdem man sich die Arme fast ausgerenkt, wird dem Jüngern ein Fingerspitzenkuß mit dem Saume der Lippen von Seite des Aeltern erlaubt. In demselben Grade, wie wir uns beeilen, Mädchen auf der Straße zu grüßen, sind die Araber darauf versessen, zu thun, als ob sie nichts sähen. — Will ein Japaneserin sich höflich bezeugen, so stellt sie sich kerzengrade und steif vor den Andern hin. Vor einer sehr vornehmen Person setzt sie sich nieder. Grade das Gegentheil unserer feinen Sitte. — Die Perser bleiben ebenfalls stehen, winken aber dabei mit dem Kopfe und legen die rechte Hand auf den Mund. — Eine Malayin hält Jeden für unartig, der ihr nicht, wen er sie nur erblickt, sogleich den Rücken zuwendet — In Otaheiti entblößt man den Körper von oben an. in Aethiopien reißt man gar dem Andern seine Binde vom Leibe und gürtet sich selbige um, indeß der Andere, um recht artig zu seyn, fast nackt stehen bleibt. — Auf den Curilischen Inseln ist man ein wenig raisonnable. Man beugt das Knie vor dem Andern. — Am Gescheutesten in der ganzen Welt ist man, glaube ich, in Californien Hat man nichts besonderes mit einander zu schaffen, so grüßt man nicht und spricht nicht.

Hiesige Bühnen-Chronik.

Am 17 Zum zweitenmal: Der Maskenball.
Am 18. Lisette Herr von Ich. Drei Frauen auf einmal.
Am 19. Zum drittenmal: Der Maskenball.

Es ist eine ewig wiederkehrende Klage, daß viele der bedeutendsten Werke meisterlicher Componisten an schlechten Operntexten scheitern. Die Franzosen, in allen Branchen der Kunst der übrigen, gebildeten Welt voreilend, haben auch diesem Mangel glücklich abgeholfen. Es kann kein schöner gedachtes und erfolgreicher ausgeführtes Opern-Süjet geben, als diesen Gustav /// Man nehme selbst die melodische, Aubersche Musik weg, und der „Maskenball" wird als Schauspiel noch bedeutend genug dastehen, wiewohl den Forderungen eines solchen nicht entsprechen. Große, effektvolle Situationen sind in Menge darin, aber keine Charakteristik, die auch in der Oper unmöglich verlangt werden kann. Was indeß irgend aus dem Süjet auszubeuten war, hat Scribe, in seiner Art ein Phänomen, wirklich aufgefunden. Er hat ein erschütterndes Bild einer uns noch sehr nahe liegenden, furchtbaren, historischen Begebenheit vor uns aufgerollt und so glücklich mit der täuschenden Folie heitern Scherzes verdeckt, daß man, den tragischen Ausgang ahnend, dennoch, man weiß selbst nicht wie, von ihm überrascht scheint. Die Franzosen geben hinsichtlich der leichten, frivolen, oder auf der andern Seite wieder gar zu entsetzlichen, haarsträubenden Behandlung ihrer neuern Dramenwelt zu gerechtem Tadel Anlaß. Geschick zum Schaffen von großartigen Theater-Effekten haben jedoch nur die Franzosen. Bis dahin hinken wir schwerfällige

Deutsche immer nach. Ich erinnere nur an die großartige Scene beim Hochgericht und an die, in welcher die Gräfin selbst aus der verhängnißvollen Urne des Geliebten und des Gatten Tod zu ziehen gezwungen ist. In welcher deutschen Oper ist man ähnliche Situationen nachzuweisen im Stande? Indessen könnte auch kein deutscher Dichter für einen deutschen Komponisten so schreiben. Es käme eine wahrhafte, babylonische Verwirrung heraus. Beide verstünden einander nicht! Wie herrlich hat dagegen Auber seinen Scribe gefaßt, begriffen und commentirt! Der deutsche Meister macht in der Regel förmlich Jagd auf die Charakteristik und zieht dabei gewöhnlich ein grämliches Gesicht. Nicht so die Franzosen und Italiener. Bellini läßt seinen Romeo am Sarge Giuliettens seinen Schmerz in einem Triller aushauchen! Und wen hätte dieser Schmerzens-Triller einer Schröder-Devrient nicht gerührt? Es kömmt nur allemal auf die Art und Weise der Ausführung an, daß die italienische und französische Musik, bei all ihrem Melodieenreichthum, doch dramatisch und charakteristisch erscheine. Rossini, Bellini, Auber haben ja auch nur für Franzosen und Italiener zunächst komponirt, von denen sie schon verstanden werden. Auch in dem Maskenball gewinnt selbst das Dramatische in der Musik eine ganz andere Gestalt. Wer möchte wohl, indeß unbedingt an Melodie das Finale des 3ten Akts alles Andere überflügelt, dem wahrhaft klassischen Terzett einen hohen, dramatischen Werth absprechen? Vorherrschend ist das Melodische bei Auber immer und das mit Recht; denn hierin liegt seine starke Seite. Es ist kaum etwas Schöneres, Gefälligeres, Einschmeichelnderes denkbar, als die in dieser Hinsicht überreiche Parthie des Pagen. Glücklicherweise hat diese in Madame Meyer eine Sängerin und Darstellerin *comme il faut*, gefunden. Eine lichtvollere, glänzendere und zugleich richtigere Auffassung der Musik dürfte schwerlich möglich werden. Am Besten zeigt sich das in den Ensembles, wo die jetzt von Rechtswegen sehr beliebte Künstlerin Licht und Schatten, je nachdem es ihr der Komponist angewiesen, höchst zweckmäßig und geschickt anzubringen weiß. Mit der leichten, gefälligen Manier des Vortrages vereinigt Madame Meyer eine Gewandheit, eine Agilität, Feinheit und scharf begrenzte Decenz des Spiels, die nichts zu wünschen übrig lassen. Sie giebt uns somit äußerst treffend das ganze, liebliche Bild eines jungen, lebenslustigen und noch ganz sorglosen Pagen am Hofe eines mächtigen Monarchen so wieder, wie es der lebensvolle Auber in einer seiner schönsten Weihestunden schuf. Mad. Meyer wird für diese Leistung höchst verdienterweise jedesmal mit Beifall um so mehr überschüttet, als sie allein vollkommen genügen dürfte. Von allen übrigen Mitwirkenden ist das mehr oder weniger nur bedingungsweise anzunehmen.

In dem zwar sehr treuen, aber eben so beengenden, steifen Costüme schien sich Hr. Albert (König Gustav III.) nicht behaglich zu fühlen. Die Gesangparthie liegt nicht überall mehr in den Grenzen seiner Mittel, und es fehlte so dem, im Ganzen ziemlich treffenden Bilde ein leidenschafftlicherer Anstrich. Noch in weit höherem Grade ging dieser Hrn. Biberhofer als Ankarström ab. So wie der Charakter da liegt unmotivirt, von einem Extrem zum andern schweifend, ohne näher zu prüfen, aus dem Freund in den Mörder des Königs übergehend, setzt derselbe, bei aller Lückenhaftigkeit, die hier der Dichter allerdings gezeigt, doch eine übergroße Leidenschafftlichkeit Ankarströms unbedingt voraus. An dieser aber fehlte es Hrn. Biberhofer. Für die fruchtbare Aufregung seiner Seele war er in Spiel und Gesang zu kalt. Auch ihn wollte die steife, schwedische Uniform nicht kleiden. Eine sonderbar klingende störende Breite des Tons machte sich einigemal bemerkbar. Sehr gut ausgeführt wurde das Terzett im 3. Akt, zwischen Gustav, Ankerström und der Gräfin Melanie. Dem. Schechner hat zwar den Anforderungen dieser in Spiel und Gesang schwierigen Parthie nicht entschieden entsprochen, selbige aber in einzelnen Stellen recht gut, im Ganzen mittelmäßig durchgeführt. Unbedingt ist die Melanie das Beste, was sie bisher gegeben. Sie wurde an einigen Stellen allgemein applaudirt. Ihre äußere Erscheinung ist in dieser Parthie höchst angenehm und imposant. — Die alte Wahrsagerin Arvedson muß mehr mystisch-phantastisch erscheinen. Sie hat sogar den Hof Respekt vor sich gelehrt, kann also keinesweges zu den gewöhnlichen Kartenprophetinnen gerechnet werden. Mad. Mejo machte die Sache durch das Trippeln ꝛc. zu komisch. — Hr. Mejo gab dem kleinen Röllchen des Matrosen ein recht helles, ansprechendes Colorit. — Die Parthien der beiden Mitverschwornen Ankarströms, von den Herren Wiedermann und Pravitt ausgeführt, sind an sich selbst ganz unbedeutend. — Trefflich exekutirt wurden die Chöre, namentlich die im Finale des 2. Akts, welches bei den Wiederholungen der Oper da Capo verlangt und gemacht wurde. — Unser Ballet hat sich im Maskenball, ohne von Bedeutung zu seyn, doch wenigstens schon gar sehr mit Ehren präsentirt, worauf der vorangegangene Unterricht und das Arrangement des *maître de danse*, Mr. Arène, den besten Einfluß geübt. Man fahre in

den Exercitien nur fleißig fort und es wird sich daraus sicherlich ein für das hiesige Theater brauchbares, wenn auch nicht à *la* Elsler und a *la* Taglioni florirendes Ballet bilden. — Herr Weyhwach hat seine früheren Verdienste um Dekorationsmalerey in dem Maskenball wiederum durch zwei schöne Piecen, das Hochgericht und den glänzenden Ballsaal, vermehrt. Warum liegt aber das erstere nicht höher? Es würde der Wahrheit, hier sogar der Handlung selbst noch mehr entsprechen. Die meisten der alten Galgen stehen auf Anhöhen. — Nur selten wird man der ersten Aufführung einer Oper selbst auf den größten Bühnen eine solche Präcision nachrühmen können, wie sie unser ausgezeichnetes Orchester unter Direction des Hrn. Seidelmann auf die befriedigendste Weise entwickelte und darin von oben herab secondirt wurde. — Das szenische Arrangement der Oper ist das splendideste und zweckmäßigste, welches irgend von einer Breslauer Bühne in ihrer Duodez-Ausgabe erwartet werden kann. Der Maskenball selbst hat auch den Erwartungen mehr als entsprochen. Man dürfte es kaum für möglich halten, ein so buntes Durcheinander von Pracht und Scherz auf dem so kleinen Raum zu entwickeln Die neuen, überaus schönen Costüms machen sich ganz allerliebst und werden, gleich denen des Templers, als eine werthvolle Bereicherung des Inventariums, auch zu andern Piecen gar zweckmäßig verwendbar seyn Hr. Haake hat sich durch diese glänzende Ausstattung ein neues Verdienst erworben, das aber durch andere Verdienste reichlich belohnt wird. Der Maskenball scheint das bedeutendste Zug- und Kassenstück zu werden, das jemals in Breslau über die Bretter gegangen. Das Haus ist jedesmal bis zum Erdrokken gefüllt. Einige Späße in dem bunten Maskenspiel sind recht belustigend. Daß aus einem Füllhorn von schöner Hand dem Publikum kleine Geschenke gespendet werden, ist eine Nachahmung der Pariser Mode. In der Gegend, wohin die Paresseuse sich richtet, reißt man sich in der Regel um diese Kleinigkeiten, und Jedermann möchte gern mit einem Siegeszeichen geschmückt aus dem Kampfe gehen. Einige, steifleinene Seelen wollen es jedoch für unanständig halten, daß dem Publikum von der Bühne herab ein kleines Andenken gespendet wird. Solche Leute giebt es wahrscheinlich nur allein in Breslau, wo man allerdings den feinen Ton besser versteht, als in der Weltstadt Paris. Ich glaube jedoch, daß diese zartfühlenden Seelen nur solche gewesen seyn mögen, die sich umsonst bemüht, etwas zu erhaschen.

Schließlich noch einige Worte über das Stück „der Maskenball" selbst. Wenn ich dieses auch als ein trefflich bearbeitetes Opern-Süjet im Eingange so unbedingt gelobt habe, so mag ich dagegen keineswegs des Verfassers unverantwortliche Versündigung an der Wahrheit der Geschichte gut heißen, welcher er seine Stoffe entnommen. Ankarström war eigentlich ein schlechter Kerl, ein Avanturier. Seine Frau wußte gar nichts von seinen politischen Händeln und ist nie mit den Könige in eine Liebschaft verwickelt gewesen. Die Beschönigung der Schreckensthat Ankarströms mit der Rache der Eifersucht gehört allein dem Kopfe des Dichters an Die Geschichte weiß von alldem nicht das Mindeste. Ja, die Gemahlin Ankarströms soll sogar noch heutiges Tages leben und wegen dieses, ihr aufgedrückten Brandmals in Paris einen Prozeß anhängig gemacht und dieserhalb eine Audienz bei Ludwig Philipp gehabt haben. — Sehr löblich ist es übrigens, daß die hiesige, betreffende Behörde die Oper unter ihrem eigentlichen Titel und mit den rechten, historischen Namen aufführen läßt, indeß man in andern Staaten sich lächerlich genug gemacht hat, den „Maskenball" in eine Ballnacht, den König von Schweden in ein Stück von Herzog, und so weiter alle historische Personen in andere, nicht historische mit Beibehaltung der ganzen Handlung zu verwandeln. Wie ist es wohl möglich so zu verfahren in Betreff eines Ereignisses, das erst vor 42 Jahren sich begeben, von dem an allen Orten noch eine Menge Zeitgenossen leben??!!

Herrm. Michaelson.

Theater-Nachricht.

Das, leider nur zu kleine Häufchen deutscher Lustspieldichter hat sich seit etwa einem Jahre um ein erlauchtes Haupt vermehrt. Eine erhabene, der Wissenschaft holde Prinzessin eines benachbarten Staates, Amalie von Sachsen, hat ne deutsche Bühne bereits um vier, überall mit dem günstigsten Erfolge gegebene, feine Lustspiele bereichert. Die bis jetzt von der erlauchten Verfasserin erschienenen Stücke sind: 1) Die Braut aus der Residenz. 2) Der Verlobungsring. 3) Der Oheim. Das zuerst erschienene: Lüge und Wahrheit, kommt noch im Laufe dieser Woche auf unsere Bühne und es werden der, unbezweifelt günstigen Aufnahme desselben dann sehr bald auch die übrigen folgen.

Raupachs „Müller und sein Kind" wird einstudirt.